

liches Verhältnis nach Maßgabe des südafrikanischen Zivilrechts gilt, auch nicht die erste.

Dieselbe wesentlich negative Einstellung gegen Ehen mit Vielweiberei findet sich auch im Recht und der Rechtsprechung von England, die auf einer ähnlichen Begriffsbestimmung der Ehe beruhen, nämlich als „der Verbindung von *einem* Mann und *einer* Frau, unter Ausschluß — so lange sie fort dauert — von allen anderen“.

Hier drängt sich nun die Frage auf: Ist die endgültige Antwort des südafrikanischen Zivilrechts, das die Gültigkeit, und damit den Rechtscharakter, der Eingeborenen-Ehen verneint, auch endgültig und verbindlich für das andere Rechtssystem, das in Südafrika Gültigkeit hat, nämlich das Recht der Kirche, das im Falle von Nicht-Getauften mit dem Naturrecht zusammenfällt? Hat also die Mission trotzdem recht, wenn sie die Ehen von Taufbewerbern aus dem Heidentum unter gewissen Voraussetzungen als gültig und verbindlich behandelt, und wie löst sich der Widerstreit mit der ablehnenden Haltung des für die Ehen von Nicht-Getauften zuständigen Landesrechts?

EIN VERGLEICHENDES MUSEUM  
DER RELIGIÖSEN PHÄNOMENE ALS EIN ZENTRUM  
DER WISSENSCHAFTLICHEN DOKUMENTATION  
UND DER MENSCHLICHEN ANNÄHERUNG<sup>1</sup>

von Dr. Maurice Mehauden, Brüssel

I. Der Kongreß in Marburg/Lahn von 1960

Im September 1960 hat die *Association Internationale d'Histoire des Religions* in Marburg ihren zehnten ordentlichen Kongreß gehalten. Ich hatte die Ehre, dort innerhalb der Sektion „Phänomenologie und allgemeine Fragen“ mein obengenanntes Projekt vorzutragen.

Damals begrenzte ich den Gegenstand meines Vortrages. Ich bezog mich auf das Anliegen des Kongresses und trug vor, was sich auf die Abteilungen II und III des Vergleichenden Museums bezog, die den „Ursprüngen“ und der „Eschatologie“ gewidmet sind, da die Ursprünge und die Eschatologie (die Anfangs- und Endzeit) genau das Hauptthema des Kongresses waren.

Die mir inzwischen bekannten Ergebnisse der Diskussionen und der Besprechungen mit den Kongreßteilnehmern sind so, daß sie es mir gestatten, meine Darstellung auf dem Kongreß zu ergänzen, worin ich über die Abteilung I des Vergleichenden Museums keine Einzelheiten angegeben habe. Sie ist der Frage des Guten und des Bösen gewidmet,

<sup>1</sup> Aus dem Französischen übersetzt von Prof. A. Antweiler.

derart, daß sich der gegenwärtige Stand des Projektes, nunmehr vervollständigt, in der folgenden Form darbietet, die wahrscheinlich endgültig ist.

## II. Einige bedeutende Abschnitte in der Geschichte der Toleranz

Ein Vergleichendes Museum der religiösen Phänomene kann nur dann hoffen, ein Zentrum der menschlichen Annäherung zu sein, wenn es auf der Grundlage der Toleranz verwirklicht wird, und die Toleranz gehört ohne Zweifel zu den schwersten Aufgaben, die seit Jahrtausenden auf der Menschheit lasten.

Es ist so, daß um das vierte Jahrhundert vor Christi Geburt diese Menschheit schon viel unter dem religiösen Fanatismus hatte leiden und viel von der Toleranz hatte träumen müssen, derart daß ein Hindu-König, Ashoka, die bewundernswerte Formulierung wagt: „Erfreue dich an der Religion des anderen, wenn nicht, wirst du die Fülle der mystischen Freude nicht haben“. Diese Formulierung ist so sehr dem Gesamten der Menschheit voraus, daß man darum besorgt sein muß, wie sie sich unmittelbar ausgewirkt haben mag, und daß jedenfalls innerhalb und außerhalb Indiens die folgenden Jahrhunderte jeder wirklichen Empfänglichkeit für das Empfinden Ashokas entblößt erscheinen. Die antike Gesellschaft ist sozial und ethisch intolerant, das Heidentum ist hartnäckig intolerant in bezug auf die Christen, der Islam betrachtet Jesus zwar als einen der großen Propheten, zieht ihn aber mit in den Heiligen Krieg hinein. Die Religionskriege, Töchter der Intoleranz, verwüsten Europa, und später machen die Milderung und die Lockerung der Sitten aus der Toleranz oft eine trügerische Form der Willkür, der Eigensucht und der schrecklichen „Kulturmüdigkeit“, die das Abendland bedroht.

Das Übermaß des Bösen führt zu Bemühungen, den Strom umzukehren, und seit dem Kongreß, der vor fast hundert Jahren mit dem Ziel der Union der großen moralischen Religionen gehalten wurde, sind andere Anstrengungen zugunsten der religiösen Toleranz gemacht worden: Kongresse der Geistigkeit, Begegnungen zwischen Orient und Okzident, *World-Congress of Faiths*, Konfrontierung von Gläubigen und Rationalisten (wie auf den Kongressen der I. A. H. R.). Alle diese Unternehmungen haben eine Art „gemeinsamen Nenner“ unter allen Religionen sichtbar gemacht, unter allen Glaubensformen, unter allen denen, die Sinn für das Leben auf einer moralischen und idealistischen Grundlage haben: Das ist ein Mittel, mit dessen Hilfe der Mensch sich selbst übersteigen kann aus einer Umwelt heraus, der man sich vermeintlich oder wirklich enthebt, und zwar mit Verfahrensweisen, die vom „vierten Respekt“ Goethes bis zur mystischen Ekstase reichen, deren grundlegende Analogie aber eine geistliche Gemeinschaft ermöglicht, derart, wie sie die Kongreßteilnehmer von Marburg wieder einmal mehr haben leben und empfinden können — trotz der beträchtlichen Lehrunterschiede.

### III. Das Vergleichende Museum der religiösen Phänomene

Die Idee dazu hat sich entwickelt, indem sie auf Einwände und verschiedene Anregungen hin mehrfach aufs neue durchdacht wurde.

Im Anfang war es rein beschreibend gedacht und auf das Nebeneinanderstellen von geschichtlichen und dogmatischen Konkretisationen gegründet; mehr und mehr aber ist es in einem strengen Sinne vergleichend geworden. Bei seinem Grundgedanken wie bei seiner Verwirklichung handelt es sich nicht um eine Sammlung seltener alter Stücke oder um künstlerische oder kunstfertige Kostbarkeiten, mögen sie auch völkerkundlich oder volkskundlich oder sonstwie wertvoll sein, also nicht um eine jener Sammlungen, die den Besucher, innerlich unerfaßt, von Bewunderung zu Bewunderung gehen lassen. Im Gegenteil: ein strikter Leitgedanke des Vergleichens — mit Absicht abstrakt — soll vor allem bei der Verwirklichung des Museums maßgebend sein.

Dieser Leitgedanke ist einesteils durch den Wunsch gerechtfertigt, loyal zu sein, und andernteils durch den Wunsch, klar zu sein. Darüber hinaus ist er aber dadurch aufgezwungen, daß es unmöglich ist — bei dem jetzigen erdweiten Mißtrauen und nationalistischen Protektionismus —, solche Sammlungen zu begründen wie das Musée Guimet, wie die speziellen Museen in Hamburg, London, Rom, Leyden, Marburg usw. Diese Sammlungen sind ohne Zweifel wertvoll, aber nach unserer Meinung mit dem hinderlichen Fehler behaftet, daß sie einem anderen Anliegen zu genügen beanspruchen, als es die Besonderheit der „religiösen Ebene“ verlangt; denn diese Museen pflegen die Archäologie, die Geschichte, die Soziologie, die Volkskunde, die Anthropologie usw. aber nicht vor allem die Vergleichende Wissenschaft der Religionen. Das Vergleichende Museum will im Gegenteil nur eine Illustration der verschiedenen oder einander ablösenden Behauptungen sein, die durch die Vergleichende Religionswissenschaft vorgelegt werden, eine Illustration, die zu dem Zweck zusammengestellt wurde, um Konkretes einander gegenüberzustellen, was einem zentralen Saal vorbehalten ist (dem „Rundbau der Religionen“ im ursprünglichen Entwurf), der überschaubare Zusammenfassungen dieser Behauptungen in sich vereinigen wird.

Die Erfahrungen praktischer Museumskunde der letzten Jahre haben überdies gezeigt, daß das derzeitige Publikum, auch wenn es einigermaßen gebildet ist, wenig liest und mehr an der Sichtbarkeit photographischer Großmontage und an der Hörbarkeit von Bändern interessiert ist, die in mehreren Sprachen verfügbar sind.

Gegenüber einer übermäßigen Trockenheit und Abstraktheit, die für das Durchschnittspublikum unerträglich sind, haben wir die konkrete Darstellung malerischer Gruppen vorgesehen, die jeweils einen kleinen Saal oder eine Abteilung eines Saales ausmachen und die eine oder andere Religion der Vergangenheit oder Gegenwart darstellen, um die jeweils zugehörigen abstrakten Behauptungen zu veranschaulichen,

gegebenenfalls auch zusammen mit Schallplatten für religiöse Zeremonien oder mit filmischen Darbietungen.

#### IV. Einige genauere Beispiele

1. Zu den Anregungen, die uns manchmal zu gleicher Zeit von verschiedener Seite her zuziehen, die wir aber nicht eher übernehmen konnten, als wir sie gründlich durchdacht hatten, gehörte auch diese, das Übel ausgiebig darzustellen, dessen sich die Religionen der Menschheit gegenüber schuldig gemacht haben. Diese Anregung konnte ersichtlich nur dann in Betracht gezogen werden, wenn man sie der entgegengesetzten Behauptung entgegenstellte, daß dieses Übel nämlich dem Fanatismus entsprang, daß aber die Religionen einen positiven und manchmal wesentlichen Beitrag für die Menschheit geleistet haben und daß die Religionen fortfahren oder wieder neu damit beginnen konnten, ihr in ungewöhnlichem Maße Gutes zu tun, wenn sie sich der Toleranz verpflichtet fühlten, um gemeinsam eine wohlgefügte Moral, ein soziales Bewußtsein und eine individuelle oder gemeinschaftliche Quelle der Begeisterung und Hingabe zu bewirken.

2. Die Folge der drei Abteilungen (Das Gute und das Böse — Die Ursprünge — Die Eschatologie) und ihre jeweilige Anordnung im Hinblick auf das Hineinkommen des Besuchers und die Aufteilung des „Rundbaus“ mit der zusammenfassenden Überschau muß mehr von der Wirksamkeit der Darbietung als von den Sorgen um die Lehre her betrachtet werden. Im allgemeinen scheint das derzeitige Publikum mehr für die Abteilung des „Guten und Bösen“ aufnahmefähig zu sein als für eine der beiden anderen und deswegen muß es auch zuerst zu ihr hingeführt werden. Der „Rundbau“ der Zusammenfassung kann ersichtlich erst am Ende des Rundganges und der Unterabteilungen mit den hörbaren und sichtbaren Darbietungen zugänglich sein, von denen die Rede war.

#### V. Wissenschaft und Menschheit

Viele Gruppen oder Bewegungen moralischer oder idealistischer Propaganda haben schon auf eine „Weiße Internationale“, eine „Weiße Bruderschaft“, eine „Internationale der mutigen Herzen“, eine Zusammenfassung aller Menschen hingewiesen, die vom Idealen und von der Güte ergriffen sind. Diese schönen Worte stoßen sich unglücklicherweise in der Praxis mit einem unbewußten Relativismus, der leicht lähmend wirkt. Die geistige, erhebende und erfreuende Gemeinschaft des Philosophen-Fürsten Ashoka ist schwer von einer unbestimmten Hoffnung frei zu halten, den anderen zu bekehren, sei es auch nur allmählich, um noch mehr mit ihm in Gemeinschaft zu sein.

Aber das Abenteuer scheint uns der Mühe wert zu sein, um es zu untersuchen, und zwar wegen der optimistischen und konstruktiven Zuversicht, die es umschließt. Die Begegnungen, die wir erstreben,

sollen sich übrigens nicht auf die materiellen Gegenstände des Vergleichenden Museums beschränken, sie werden sich nützlicherwise auch auf den Austausch von Gesichtspunkten unter den Besuchern des Vergleichenden Museums zu erstrecken suchen, und dieses kann und soll trotz seines streng vergleichenden Charakters Anlaß zu gemeinsamen Besuchen unter sachkundiger Führung geben. Der Unterschied zwischen diesen Führungen und denen, die in den Religionsmuseen alten Stils üblich sind, wie z. B. im Musée Guimet, beruht darauf, daß die Führungen in unserem Vergleichenden Museum nicht nach einem Band suchen sollen, das zwischen den zwar kostbaren, aber grundlegend verschiedenen Stücken der Sammlung unmöglich ist, daß sie vielmehr die Einheit der Bekundungen im Bereich der Religion betonen können, ebenso in den drei Abteilungen des Museums wie in den verschiedenen Belehrungen über wirkliche Synthesen in dem „Rundbau“ oder in der abschließenden Zusammenschau.

Auf diese Weise hoffen wir, auf eine streng wissenschaftliche Darbietung eine Atmosphäre umfassender Aufrichtigkeit und wechselseitigen guten Willens im Bereich der Religion begründen und verwirklichen zu können.

## DER CHINESISCHE MENSCH — VERSUCH EINER CHARAKTERISIERUNG

*von Thaddäus Hang*

Es ist nicht möglich, in einer kurzen Abhandlung wesentliche Charakterzüge des chinesischen Menschen erschöpfend darzulegen. Wir beschränken uns daher auf einige seelische Eigenschaften, die uns als die wichtigsten erscheinen. Auch sehen wir davon ab, diese Eigenschaften mehr einem bestimmten Faktor, etwa dem Erbe oder der Umwelt, zuzuschreiben. Man darf auch nicht die hier beschriebenen Charakterzüge ohne weiteres auf einzelne Individuen anwenden (nichts wäre schlimmer!); denn beim einzelnen spielen noch viele andere Faktoren mit, die eine besondere Prägung geben können.

Es gibt Leute, die glauben, daß die Menschen anderer Erdteile ganz anders seien; andere wieder meinen, alle Menschen seien gleich. Beide Meinungen sind falsch. Je mehr man sich mit diesem Fragenkomplex beschäftigt, desto mehr kommt man zu einer scheinbar paradoxen Ansicht: Die Menschen sind viel gleichartiger und zugleich viel verschiedenartiger, als man gewöhnlich glaubt.

Zur Erläuterung dieser Tatsache möchte ich aus meiner eigenen Erfahrung folgendes sagen. Ich kam ziemlich früh in Kontakt mit Fremden, nämlich mit europäischen Missionaren. Ihre Augen, Nasen, langen Bärte,